

**Untersuchungen  
über Glaubens- und Lebensfragen  
für die Gebildeten aller Stände**

Heft 5:

**Das  
moderne Ehe-Ideal  
und das Christentum**

Von

**M. Dieffel**

Superintendent in Sigmaringen



Stuttgart 1920  
Verlag des Ev. Volksbunds (G. m. b. H.)  
(Evang. Presseverband)

---

## Das moderne Eheideal u. das Christentum.



och ehe der Krieg begann, gab eine der Führerinnen in der Mutterschutzbewegung, Frau Grete Meißel-Gesß, den ersten Band eines umfänglich gedachten Werkes heraus. Es behandelte die sexuelle Krise der Gegenwart. Der Krieg hat dem Thema eine besondere Schärfe noch gegeben. Millionen von Männern sind gefallen, ungezählte mit Störungen in ihrem körperlichen und seelischen Organismus heimgekehrt. Viele Hunderttausende von Frauen haben den Gatten und Bräutigam, Millionen von Kindern den Vater verloren. Für eine große Anzahl der jetzt lebenden Frauen in unserem Volk ist Ehe eine Unmöglichkeit geworden.

Dazu kommt die allgemeine Verwirrung der Begriffe seit dem Zusammenbruch. Die alten Staatsformen sind zusammengestürzt und der Zweifel an der Wichtigkeit aller hergebrachten Ordnungen und Sitten zieht immer weitere Kreise. Das soziale, das wirtschaftliche, das politische Leben ist in einem Wirbel der Umlagerung seiner Schichten und der Umwertung seiner Werte. Davon muß auch die Familie, die Keimzelle des Staates ergriffen werden. Wiederum baut sich alle Hoffnung auf eine Gesundung unseres kranken Volkskörpers auf die Gesundung der einzelnen Zellen und ihrer Beziehung zu einander auf, — also auf die Möglichkeit, das richtige und gesunde Verhältnis von Mensch zu Mensch, zunächst und insbesondere im kleinsten Kreise und bei der engsten Berührung zu finden. Und ferner handelt es sich innerhalb des engsten Lebenskreises bei den Einzelnen um die Anbahnung eines richtigen und gesunden Verhältnisses zu den sie bewegenden Kräften Natur und Geist — also um die Möglichkeit für den Menschen, dem Schwergewicht seiner sinnlichen Natur mit der zur Herrschaft bestimmten Macht des Geistes richtig zu begegnen. Wenn unsere Volkskraft, schon rein äußerlich genommen, wie sie sich in ihren Arbeitsleistungen darstellt, erheblich gesunken ist; wenn gleichzeitig unsere Volksmoral einen beängstigend tiefen Stand erreicht hat, wie allerorten an den mannigfaltigsten Erscheinungen nachweisbar, so ergibt sich als unabweisliche Pflicht des jetzt lebenden Geschlechts, das letzte, was uns noch an Kraft geblieben ist, daran zu setzen, daß unserer Kinder Land nach dem furchtbaren Sturm unserer Tage wieder aufblühen kann. Der Wunsch und der Wille dazu lebt in Millionen von Herzen. Und

jede, auch die kleinste, bescheidenste Mitarbeit an der Gesundung des Verhältnisses von Mensch zu Mensch erhält durch die Spannweite, die ihr die heilige Notwendigkeit in diesen Tagen gibt, eine Bedeutung. Dieser Mitarbeit möchte sich auch diese Auseinandersetzung eingliedern.

Das Gebiet unserer Untersuchung ist scheinbar eng begrenzt: eine Ehe besteht zwischen zwei Menschen — der geringsten Verhältniszahl, die es gibt. Aber es ist gleichzeitig weltweit: vom engsten Bezirk in unendliche Räume wandern die Strahlen der konzentrierten und kondensierten Liebe zweier Menschen, bei denen die reine Glut ihres Einsseins um die große unsichtbare Zentralsonne schwingt — sie wandern hinaus in Gemeinde, Volk, Menschheit. Es ist ebenso zerklüftet wie weit: es umschließt höchstes Erdenglück und tiefsten Erdenjammer. Eine Ehe ist zeitlich begrenzt: was sind ein paar Jahrzehnte im Weltenlauf? Und doch berührt sich in ihr die endlose Entwicklung der Vergangenheit mit der endlosen Möglichkeit der Zukunft. Hier gilt wie für kein anderes Gebiet das Wort: Zieh deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehst, ist heiliges Land!

Wenn auf einem für das persönliche wie das gemeinschaftliche Leben so bedeutsamen Gebiet neue Ideen mit dem Anspruch auf erlösende Kraft auftauchen, so geht es nicht an, sie mit einem kurzen Worte abzutun, ohne ihre Untergründe zu untersuchen. Unzulänglichkeiten, Uebelstände finden sich freilich überall und in allen menschlichen Beziehungen. Ist jedoch irgend ein alter oder neuer Gedanke imstande, diese Unzulänglichkeiten zu verringern und Uebelstände zu heben, so soll er willkommen sein — einerlei, von welcher Seite er kommt. Nur muß er sich die Prüfung auf seine praktische Durchführungsmöglichkeit gefallen lassen; auch werden wir, um ihn richtig zu erfassen, gezwungen sein, seine geschichtliche Herkunft aufzudecken. Das innere und äußere Leben des Menschen spielt sich in den Spannungen gegebener Gegensätze ab; wo z. B. der Gedanke der Freiheit in den Köpfen und Herzen besonders weiten Raum gewinnt, muß vorher das Bewußtsein starker und enger Gebundenheit vorhanden gewesen sein; wo eine Erlösung verheißen wird, muß eine drückende Abhängigkeit empfunden worden sein; wo die klare Anschauung der Wirklichkeit gefordert wird, muß irgendwo der Schein eine Rolle gespielt haben. So auch bei dem „**modernen Eheideal**“: es muß ein Kind seiner Zeit und ihrer Mächte sein.

Ueber den modernen Menschen ist viel geschrieben worden. Daß er ein äußerst kompliziertes Wesen ist, das ist so ziemlich allen klar. Ein starker Zug zum Persönlichen ringt mit einer charakterlosen Anpassung an Masseninstinkte; ein mächtiges Wahrhaftigkeitsstreben läuft neben einer unbegreiflichen Selbsttäuschung über die Grenzen des menschlichen Erkennens und menschlicher Möglichkeit der Gestaltung der Wirklichkeit her; die Sehnsucht nach Freiheit

ist mit Unterordnung unter natürliche Triebe gepaart; ein fragwürdiger Optimismus gegenüber der menschlichen Natur geht Hand in Hand mit einem tiefen Pessimismus gegenüber hergebrachten Sitten und Ordnungen; neben ungeheure Willensanspannungen und -Abspannungen tritt ungehemmte Gefühligkeit und weiche Empfindelikeit. Sicher ist, daß harmonische Naturen in unserem Zeitalter selten geworden sind. Das hat nicht nur physiologische Gründe, die in dem hochgespannten Arbeitsleben vor und in dem Kriege, im Großstadtleben und der Auswirkung der neuzeitlichen Zivilisation zu suchen sind, sondern auch in der zersplitternden und mit Problemen übersehten geistigen Ausbildung, die eine innerliche Durcharbeitung der Haupt- und Lebensfragen nur wenigen mehr möglich machte. Auch bei dem modernen Eheideal haben wir es mit einer Erscheinung zu tun, die disharmonische Personen, nicht nur verkehrte Einrichtungen voraussetzt.

Ein Versuch, das moderne Eheideal zu schildern, darf wohl nicht bei der Schilderung der Forderungen, die von einzelnen ausgeprägten und radikalen Vertretern und Vertreterinnen der freien Liebe erhoben werden, stehen bleiben. Ich möchte auch nicht den oft gemachten Versuch wiederholen, über die Äußerungen der Hauptvertreter und Vertreterinnen des modernen Eheideals Bericht zu erstatten. Vielmehr möchte ich die allgemeine „moderne“ Stimmung der heutigen Ehe gegenüber zu erfassen suchen, insofern sie von dem Wunsch getragen ist, anstelle des als brüchig empfundenen alten Ehesystems ein neues zu setzen. Es werden also nicht etwa nur die Gedanken Ellen Keys oder des linken Flügels der Mutterchugbewegung, auch eines Teils der sozialistischen und kommunistischen Jugend heranzuziehen sein; auch solche heterogene Größen wie Schopenhauer, Nietzsche, Bebel, dann die gesamte Frauenbewegung, in etwa auch die freideutsche Jugend sind daran beteiligt. Sondern es soll im Nachfolgenden versucht werden, unter Mischung all dieser Farben ein Bild zu malen und dem gewiß stark differenzierten Stimmungsgehalt jener Kreise doch einen gemeinsamen Ton abzugewinnen; der Vorwurf der „Ungefähr-Malerei“ muß dabei freilich riskiert werden. Wer sich aber daran erinnert, daß man nicht nur von Büchern, sondern auch von lebendigen Menschen Auskunft über Ideale bekommt, wird zugeben, daß Quellenmischung unter Umständen eine gebotene Sache sein kann.

Eheideale, die einmal „modern“ waren, hat es wohl immer gegeben seit der Zeit, da der wahllose, rein auf den Naturtrieb eingestellte Geschlechtsverkehr in der Horde einer Gruppierung von innerlich und äußerlich sich besonders zusammengehörig fühlenden Personen wuch, m. a. W. als die Liebe des Einzelnen zur Einzelnen triumphierte. Soweit wir sehen können, läuft die Geschichte der Ehe parallel der Entwicklung des Privatrechts, des Privateigentums und der Privatperson überhaupt. Sie ist eigentlich die Geschichte einer Entwicklung aus dem Gemeinbesitz zum Privatbesitz,

aus dem Zwang roher Gewalt zur freien Willensentscheidung, aus der natürlichen zur geistigen und sittlichen Gemeinschaft, aus dem Bestimmtheit durch augenblickliche Neigung zum Zug des Herzens, der des Schicksals Stimme ist und zwei Seelen dauernd aneinander fesselt. Je stärker nun das Bewußtsein sich regt, daß der Mensch nicht bloß ein Gemeinschaftswesen (Aristoteles) ist, sondern persönliche Rechte, Eigenart und Eigenziele hat, desto mehr löst sich auch die Ehe von ihrer allgemein sozialen Bestimmtheit ab und wird mehr oder weniger eine Privatangelegenheit zweier Personen, die unter Umständen alles, was Volk oder Staat, Gemeinde, Familie zu ihrer Vereinigung zu sagen haben, als lästig und ungehörig empfinden, ja die vielleicht dadurch in der Meinung bestärkt werden, das alles hindere sie an der Erreichung ihres Zieles — dem vollkommenen Einswerden. Im Bewußtsein des modernen individualistisch gerichteten Menschen sind alle jene aus der Geschichte der Ehe übriggebliebenen Bindungen, die auch als Erschwerung der Ehe, als Dämmung des Zugs des Herzens sich geltend machen können, eine Art Anhängsel, in dem eine Gefahr für den durch die Ehe zustande gekommenen Doppelorganismus zu erblicken wäre und das ohne Schädigung wegoperiert werden kann, ein „Ueberbleibsel“ aus eigentlich schon überwundenen Entwicklungsstadien dieser engsten Gemeinschaftsform. Jedes moderne Ideal wendet sich aber gegen Lebensformen, die dem Inhalt des Lebens, so wie es gefühlt und begriffen wird, nicht mehr zu genügen scheinen. Auf der Stufe des Mutterrechts, der Kauf- und Raubehe, der patriarchalischen Vielehe und Eihehe — überall wird es solche modernen Eheideale gegeben haben, die aus Einzelerlebnissen den Schluß zogen, daß die ganzen gleichzeitigen Eheformen nichts taugten und überwunden werden mußten. Und auch beim jetzt modernen Eheideal müssen wir das selbe voraussetzen. Es beginnt mit der Kritik der bestehenden und schreitet fort zur Darstellung der angeblich einzig richtigen Lebensform. Es ist nicht gesagt, daß ein Ideal von Menschen aufgestellt werden muß, die selbst unter dem Druck und der Enge der bestehenden Zustände am meisten litten — viel eher von solchen, die dank ihrer glücklichen Veranlagung und einer gütigen Fügung vor dem eigenen Berührtwerden mit der rauhen Wirklichkeit verschont blieben oder sie nur in kleinen Dingen reizsam und darum verstärkt spürten, die aber lebhaft und phantasievoll die Nöte anderer sich anzuempfinden vermochten, vielleicht viel stärker als diese sie selbst fühlten. Weder Karl Marx noch Ferdinand Lasalle waren Proletarier, und doch geht von ihnen das moderne Ideal des sozialen Staates bei uns wesentlich aus; und auch Friedrich Nietzsche und Ellen Key waren beide nicht verheiratet — trotzdem standen sie bei dem modernen Eheideal Pate, wenn man nicht noch ein innigeres geistiges Verwandtschaftsverhältnis heranziehen will. Der im praktischen Leben stehende Mensch ist dagegen viel leichter als der Dichter oder Philosoph zu Kompromissen geneigt, auch wenn er mit einem Ideal

im Herzen an die Sache herangeht. Die einfache Lebenserfahrung zwingt ihn dazu. Er macht sich aber dabei als ungläubiger Realist verdächtig. Andererseits hängt sich das Kompromiß gern dem Ideal an und tut verwandt mit ihm. So laufen auch neben dem modernen Eheideal eine ganze Anzahl Kompromißvorschläge einher, wie die Trabanten zur Seite eines Planeten, aber auch oft so steril wie der Mond. Sie verleugnen jedoch auch bei näherer Untersuchung ihre Zusammengehörigkeit nicht mit dem glühenden Ball, der segnend und versengend seine feurigen Strahlen in das Blut des Menschen sendet, — der Geschlechtlichkeit des Menschen, auf der alles Fortleben der Gattung und des Einzelnen beruht.

Wollen wir den modernen Ehe-Idealisten und -Idealistinnen gerecht werden, so müssen wir zum Verständnis ihrer Ideen ihre Kritik untersuchen, die von dem starken Wahrhaftigkeitsstreben in unserem Zeitalter getragen ist. Ob sie die Sache trifft, wird sich zeigen. Ferner müssen wir das Ideal selbst betrachten, auf seine Verwirklichungsmöglichkeit ansehen und die möglichen Folgen erwägen. Es ist, um es gleich zu sagen, nur eine Teilerscheinung in dem modernen Freiheitsstreben überhaupt.

Die Kritik der Ehe setzte naturgemäß ein bei den mit scharfem Blick erkannten Uebelständen. Die Ehe galt gemeinhin als gottgeordnete Einrichtung; sie wurde „im Himmel“ geschlossen. War das wahr? Waren die „heiligen“ Versprechungen auf dem Standesamt und am Altar der Kirche mehr als leere Worte? Sie mochten oft genug ernst gemeint sein, von des einen oder anderen oder beiden Seiten. Aber verkannten sie nicht völlig die Wirklichkeit des Lebens, das eben den Wechsel zum Gesek hatte? Auch eine tiefe heilige Empfindung konnte unmöglich als „ewig“ im voraus behauptet werden. Aber war sie auch stets vorhanden, wo der Schwur ewiger Treue geleistet wurde? Was angeblich Gott zusammengefügt hatte, stellte in unzähligen Fällen sich als schlaue Berechnung auf sinnlichen Genuß, materiellen Gewinn, gesellschaftliche Erhöhung heraus; vielleicht gemildert durch harmlose Zuneigung, aber auch oft verschärft durch brutale Machtinstinkte. Es war nicht wahr, daß die einzig gültige Grundlage der Ehe die Liebe war; die Tändelei, die die heimliche und öffentliche Verlobungszeit charakterisierte, war doch unmöglich ein Symptom eines tiefen und echten Gefühls. Und wenn ein solches da war, wie oft wurde es durch hartes Elternurteil oder durch allerlei narkotische Mittel lahm gelegt — ja zu Tode gebracht. Die Kaufhe, die Ständerehe, die politische Ehe, die Geschäftshe waren Tatsachen!

Vor allem aber war offenbar, daß von einer Ausschließlichkeit in den geschlechtlichen Beziehungen zwischen Mann und Frau keine Rede sein konnte. Schopenhauer fragt (Parerga und Paralipomena § 370): „Wo gibt es denn wirkliche Monogamisten? Wir alle leben, wenigstens eine Zeit lang, meistens aber immer in Polygamie.“ Und der Sexualhistoriker Ellis (Geschlecht und Gesellschaft S. 112)

sagt: „Nirgends in der Welt gibt es so viel polygamistische Verhältnisse, wie in der christlichen Welt, und nirgends wird es dem polygamistischen Manne so leicht gemacht, sich den Verpflichtungen, die sein sexuelles Verhalten von Natur mit sich bringt, zu entziehen.“ Der geistvolle George Meredith prägt in seiner „Diana vom Kreuzwege“ das Wort: „Unsere Männer mögen die Haremspitze umschiffen haben, aber um das Türkenkap sind sie noch nicht herumgekommen.“ Wenn auch diese Behauptungen bei weitem nicht immer stimmten, so war die Ein- und Dauerehe doch vielfach lediglich Schein. Kam dazu von medizinischer Seite aus der Zweifel an der Zweckmäßigkeit geschlechtlicher Enthaltung vor der Ehe, unter gewissen Umständen auch in der Ehe zu bestimmten Zeiten, ja die Behauptung einer direkten Gefährdung der Gesundheit; pries der Aesthet den Gros als die nimmermüde schaffende Urkraft alles Schönen; „bewies“ der nüchterne Biologe, daß der Wechsel in der geschlechtlichen Zuneigung eine ganz natürliche und unabwendbare Sache sei, so mußte eine Einrichtung als im Grunde falsch erscheinen, deren vorstehendes Zeichen die Ausschließlichkeit der geschlechtlichen Beziehungen zwischen einem Mann und einer Frau von der Wiege bis zum Grabe war. Nicht nur die tatsächliche Erfahrung bewies, daß diese Ausschließlichkeit eine äußerst seltene war, sondern es mußte sogar gefragt werden, ob sie überhaupt gut und nützlich sei. War sie das nicht, hemmte sie den Menschen in seiner vollen Entwicklung und Auswirkung, so war es ein Unrecht, eine Verkümmern der Freiheit, aus Sitte und Recht ein Joch zu zimmern, unter das die Menschheit gezwungen werden sollte. Dieser Zustand mußte notwendigerweise eine schwüle, mit elektrischen Spannungen überladene Atmosphäre der Heuchelei erzeugen, deren Wirkungen sich in der Ehe furchtbar offenbarten.

Man brauchte sich bloß einmal solch ein Brautpaar näher anzusehen — wer kam denn da meist zusammen? Ein junges Mädchen, selten über die Tragweite ihres Tuns im Klaren, oft durch Prüderie verdummt oder ahnungslos, oder gar raffiniert durch heimliche Lektüre und Freundinnengeflüster vorgebildet — kindlich gespannt oder überlegen wissend — aber keineswegs zu einem Schritt gerüstet, der für sie Lebenswende bedeuten sollte! Und ein junger Mann, der, sofern er nicht ganz besondere Bewahrung erfahren hatte, ebenso sicher körperliche Unberührtheit nicht mit in die Ehe brachte, wie sie als Selbstverständlichkeit, wenigstens in den mittleren und oberen Schichten, von der Braut verlangt wurde. Die doppelte Moral, die solches zuließ, galt nicht nur auf dem Forum der Männer, sie fand auch stillschweigende duldbende Zustimmung im Kreise von Müttern, die von ihren Männern gelernt hatten, daß „man da nichts machen könne“. War der junge Mann aus den gebildeten Schichten, so hatte er in 90, vielleicht in 99 unter 100 Fällen auf seinem Lebensgang mit der Prostitution, mit großer Wahrscheinlichkeit auch mit dem „Verhältnis“ Bekanntschaft

gemacht, wenn er nicht infolge günstiger Vermögenslage schon früh einen Hausstand gründen konnte oder einen Beruf erwählt hatte, der ihn vor jenen Versuchungen besonders schützte. Kam er aus dem Bauern- oder Arbeiterstande, so war es nicht besser um ihn bestellt: vielmehr wirkten auf seine Lebensführung die Mißstände des Maschinenzeitalters besonders nachdrücklich ein, wie schlechte Wohnungsverhältnisse (in Stadt und Land!), Großstadtleben (besonders für Bauern in der Militärzeit), Intensität oder Eintönigkeit der Berufsarbeit und als Ausgleich Aufregung und Nervenreiz, Ueberangebot von Vergnügungsstätten mit sensationellen Darstellungen, Alkoholismus, überhaupt die ganze materialistisch-sexualistische Zeitströmung in Schmutz- und Schundliteratur, wie in manchen Theatern, in fast allen Varietés, Kabarets und Lichtspielhäusern. Was für eine Gefahr für die Frau in dem Vorleben ihres Mannes lag, erfuhren Hunderttausende zu spät. Wie selten hatte man vorher gefragt oder auf eine undeutliche Antwort ein entschiedenes Nein gewagt. Man soll gewiß mit der Statistik vorsichtig sein — sie ist selten genau und das Bild, das sie gibt, ist oft einseitig. Aber wer einmal erwägt, daß in den ersten 6 Kriegsmonaten nach Zeitungsberichten 30 000 deutsche Soldaten wegen Geschlechtskrankheiten in ärztlicher Behandlung gewesen sein sollen, und zwar meist Ehemänner; ferner daß jene Krankheiten zum großen Teil in der Heimat „erworben“ sein mußten; und drittens, daß in den seltensten Fällen die einzig mögliche sittliche Folge von dem Manne gezogen wurde — der mag einen Schluß ziehen auf die Zustände im Frieden. Die Berichte der Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zeigen ein grauenvolles Bild. Aber noch gewaltiger mußten die ungeschriebenen Berichte der um ihre seelische Würde und ihr Lebensglück betrogenen Frauen wirken, die in solchem Zusammenleben nicht nur körperliche Gesundheit, sondern auch die Lauterkeit ihres sittlichen Instinkts verloren und nun, ohne vielleicht nach außen sich im Sinne des Gesetzes zu verfehlen, innerlich selbst halllos geworden vor ihrem eigenen Gewissen sanken und fielen, indem sie die Forderung der beiderseitigen Keinheit nicht aufrecht zu erhalten wagten. Und wenn die Gewalt, die das Gesetz dem Mann in die Hand gab, zu Brutalität und Knechtung des Gewissens gebraucht wurde? Wenn die Frau lediglich zum Mittel zu seinen Zwecken gemacht wurde, ungeachtet ihrer Bestimmung, zu einer sittlich selbständigen Persönlichkeit zu werden? Es konnte nicht verborgen bleiben, daß unter den geltenden Rechtsnormen, bei dem Vorleben der Mehrzahl der Männer, das bei Verfehlungen immer eine Brutalität gegen das weibliche Geschlecht in sich schloß und es allgemein erniedrigte, (wenn auch diese Herabsetzung längst nicht immer zum vollen Bewußtsein kam), die Ehe in der Tat ein „über-tünchtes Grab verborgener Qualen“ (E. Key) werden konnte.

Auf der anderen Seite schuf das Zeitalter eine Umwertung der Stellung der Frau. Die Hausfrauenpflichten änderten

sich, traten zum Teil sehr zurück bei einer ausgeprägten Arbeitsteilung, wie sie die Großstadt besonders ermöglichte oder erzwang. Die Maschine hat auch viele Frauen selbständig gemacht, ja wirtschaftlich aus dem Hause heraustreten lassen; wie die Beamtin der Ehe als Versorgung anders gegenüber steht als die Haustochter, die nichts gelernt hat, als auf einen Mann zu warten, dem sie das Leben behaglich machen kann, so sind auch die Ansprüche der wirtschaftlich und geistig selbständig gewordenen Frau an das Leben andere. Sie verlangte nicht nur Anteil an der Bestimmung der öffentlichen Angelegenheiten, sie wollte auch, wenn sie in die Ehe trat, rechtlich anders gewertet sein und die häusliche, insbesondere die elterliche Gewalt ehrlich geteilt wissen. Es gab, das sah sie deutlich, viele Gebiete des gemeinsamen Lebens, wo sie kompetenter war als der Mann; sie vertauschte selbständigen Erwerb mit dem Hausmutterberuf und schuf durch ihre Hausarbeit Werte von Bedeutung, beteiligte sich vielleicht noch an der Berufsarbeit des Mannes und doch — das Eherecht stellte sie rücksichtslos, auch in pekuniärer Hinsicht, nicht neben, sondern unter den Mann. Sie hatte keine beschließende, sondern nur beratende Stimme im Haus. Wo grundsätzliche Unterordnung das Ergebnis der häuslichen Erziehung der Tochter war, da mochte sie sich beugen; aber die im Beruf oder im Studium zum Eigenbewußtsein ihres Persönlichkeitswertes gelangte Frau verlangte Gleichberechtigung — nicht erzwungene Unterordnung.

Wenn sich aber die Frau bei Konflikten in der Ehe in die Sphäre des Rechtes flüchten muß, dort wiederum den erhofften Schutz nicht findet und nun eine Bewegung zur Aenderung des geltenden Rechtes einleiten zu müssen glaubt, da müssen schon sehr tiefe Schäden im ehelichen Leben sich bemerkbar gemacht haben. Denn Frauen haben eine berechtigte Scheu vor dem formalen Recht, das von Männern gemacht ist und dem weiblichen ursprünglich ganz andersartigen Empfinden kaum gerecht wird. Und rein weiblich empfindende Frauen werden entweder alles ertragen oder alles geltende Recht radikal beseitigen wollen, vollends wenn sie erkannt haben, daß eine unglückliche Ehe nicht durch das geltende Recht kuriert werden kann.

So waren Tausende von Frauen in Ehenot, weil sie nicht den Mut fanden, das Recht für sich in Anspruch zu nehmen, noch das Recht fanden, das ihnen wirklich half. Aber wenn eine Frau innerlich sich von ihrem Gatten gänzlich geschieden wußte und — auch oft genug umgekehrt —, wer half die Kette lösen? Die Ehescheidung war im Bürgerlichen Gesetzbuch — im Unterschied vom Preuß. Landrecht — erschwert worden. Aber die Scheidungen sind rapide gestiegen — ein Zeichen für den Leichtsinns bei der Eheschließung und in vielen Fällen in der Eheführung, aber auch ein offener Beweis — bei der Abgeneigtheit der Frau und des Mannes, die gesellschaftlichen Schädigungen, finanziellen Kosten und persönlichen Unannehmlichkeiten mit in den Kauf zu nehmen —

für die ungeheure Verbreitung von ehelichen Zerwürfnissen, die lediglich aus Scheu oder Stumpfheit oder weil die Unselbständigkeit und das finanzielle Interesse sie verhindert, nicht zu einer Trennung führen. Im Februar 1914 hatte der Pfarrer eines Seelsorgebezirks von 14500 Seelen in Berlin W mehr Sühneverfuche zu bearbeiten, die fast sämtlich aussichtslos erschienen, als Trauungen zu vollziehen. Der Ernst der Scheidungsfrage wuchs im Kriege so sehr, daß eine Berliner Synode sie zum Gegenstand der Verhandlungen machen mußte; (dabei handelte es sich wesentlich um Kriegsgetraute). Bei solchem Stand der Dinge mußte die Frage auftauchen — ist hier im Eheleben nicht etwas grundsätzlich faul? Ist überhaupt diese Not unabänderlich? Sind die Formen der Vereinerung der Geschlechter wahrhaftig oder gänzlich Lüge? Und die vielen Frauen, die infolge des Ueberschusses der weiblichen Bevölkerung oder aus anderen Gründen nicht zur Ehe kamen? Konnte man sie schlechthin damit von Liebessehnsucht, Muttersehnsucht, konnte man sie von voller Lebenserfüllung kühl ausgeschlossen sein lassen? Der Mann fand Mittel und Wege der Unnatur der Ehelosigkeit wenigstens geschlechtliche Befriedigung abzulisten; er fand auch im Beruf, in geistigen Interessen, Kameradschaft, in größerer Bewegungsfreiheit Ersatz. Für die Frau bedeutete die Ehelosigkeit unvergleichlich mehr, vollends wenn sie beruflos war. Aber auch der Beruf konnte nicht den Ausgleich bieten, er konnte nicht die geheimnisvolle freundliche Ruhe hervorzubringen, die das Wesen der zur mütterlichen Erfüllung gelangten glücklicheren Schwester kennzeichnete. Herbste und bitterste Konflikte mußten entstehen und gerade oft bei geistig, charakterlich und körperlich wertvollsten Frauen, während eitle und genußsüchtige, um ihrem Ruf nicht allzu besorgte Geschlechtsgenossinnen ihr Neg mit leichtem Erfolg auswarfen und die Krone des Lebens aus dem Strudel rauschender Vergnügungen auffischten.

Und als letztes noch die Frage nach dem Kind. Mußte das Kind nicht heilig sein? Durfte es anders zum Leben kommen, denn als Folge einer sinnlichen Zuneigung, die durch seelisches Empfinden geweiht und durch geistiges Zusammenklingen geadelt war? Und erblickten nicht viele Kinder die Welt, bei denen nicht einmal das erste, natürlichste Moment zutraf? Kinder, die nur Seufzer bei ihrem Erscheinen entlockten, die von der ersten Stunde ihres Daseins an den Keim einer körperlichen Krankheit, einer seelischen Erniedrigung, einer geistigen Hemmung in sich trugen? War es recht, das in vielleicht viel innigerer Liebe erzeugte Kind der außerhalb der rechtlich vollzogenen Ehe Stehenden für alle Zeit mit einem Stempel gesellschaftlicher Unzulänglichkeit zu versehen? Was konnte solch ein armes Wurm für seine Existenz — die sich manchmal viel blühender entwickelte als das offizielle Produkt einer Philisterei, das aber in unzähligen Fällen in den Händen gewissenloser oder unachtsamer Pflegerinnen verdarb? War Bionardo, war Botticelli nicht ein Kind einer freien Liebe? Ein Unrecht, einen

Unterschied zu machen zwischen dem Kinde eines vertrauensvollen Mädchens und einer schlauen Person, die sich mit einem hübschen Bärchen und einem vollen Geldbeutel einen legitimen Bräutigam angelte! Kam es denn für die Zukunft darauf an, in welchen rechtlichen Beziehungen die Eltern standen, und nicht viel mehr darauf, ob die Kinder gesund an Leib und Seele, lebensfroh und lebensstark zur Welt kamen und sich in ihr behaupteten: nicht Standesamt noch Kirche, nicht Frack und wehenden Brautschleier benötigt es dazu, sondern allein eine natürliche lebensfrische Liebe zwischen Menschen, die einander Wonne und Entzücken würden. Ja Wonne und Entzücken. Man lebte ja in einer Welt, die einen stolz werden ließ auf die Kulturerrungenschaften des Menschen, der Unerhörtes leistete auf allen Gebieten der Arbeit, und der auf der andern Seite im tiefsten Innern seufzte über Knechtschaft, über Betrogenwerden am Inhalt des Daseins; Leben wollte man spüren, nicht bloß haben, es steigern in alle Möglichkeiten hinein, es fühlen in allen seinen Verzweigungen. Wo die Maschine und ihre Begleiterscheinungen so viel Leben niederzwarpen und erdrückten im eisernen Ring des Arbeitszwangs, im Kampf ums Dasein, da wollte man mit allen Nerven sich seiner Menschenhöhe bewusst werden, sich fühlen als eins mit der alles bewegenden, die feinsten Seelenfäden schwingen lassenden Kraft, der schöpferischen Gewalt des Lebens selbst. Lebensgefühl aber pulsierte am stärksten in dem Trieb, dem man selbst sein Leben verdankte. So erschien er groß und edel, göttlich — hier erlebte der Mensch die Vergottung seiner Selbst, sein höchstes Sein.

Es war klar — das alte System hatte sich als unzulänglich erwiesen. Es konnte nicht Träger der Sexualität bleiben. Die Ehe war aufgebaut auf den Schein — die doppelte Moral vergiftete nicht allein den Körper, sondern viel mehr und häufiger ließ sie die feineren Organe des Seelenlebens absterben. Das geltende Gesetz konnte dem fortgebildeten Rechtsgefühl nicht nachkommen, weder den Gatten noch den Kindern gegenüber. Es mußte ein neues Eheideal gewonnen werden, das zu neuen rechtlich und gesellschaftlich anerkannten Gemeinschaftsformen von Mann und Weib führen, die gebundenen und verleiteten sexuellen Kräfte zu weiterer, größerer und persönlicherer Wirksamkeit entsalten, das gute Gewissen wiederherstellen und ein freies, frohes, lebensgläubiges Geschlecht unter Wahrung der Würde von Mann und Frau heraufführen sollte. Die Ehe mußte verschwinden — die Liebesfreunde siegen.

Das moderne Eheideal hat also, soweit wir sehen, seine Wurzeln im Bewußtsein der Abhängigkeit der Frau, die zum Selbstbewußtsein ihrer Person und ihres Geschlechts erwacht, neben den Mann als gleichberechtigte Genossin treten will. Es ist nicht nur eine Frauenfrage, aber in erster Linie, und eine Frauenbewegung, wie sie bisher die Geschichte noch nicht gesehen, empfangen von der Ehe-

not der Frau einen ihrer kräftigsten Impulse. Denn die Ehe not traf die Frau vor allem, in ihrer Würde, in ihrem Recht, in ihrem heiligsten Empfinden.

Lesen wir in unseren mittelhochdeutschen Dichtern, so tritt uns eine nicht nur spielerische, sondern teilweise heilig ernste Verehrung der Frau zutage, wie sie heutzutage eine Seltenheit ist. Und nehmen wir in Gobineaus „Renaissance“ die tiefen Gespräche Michelangelos mit Vittoria Colonna vor, ja lassen wir nur einmal die Briefe der Töchter aus dem berühmten Hause der Borgia auf uns wirken, so haben wir — die Einfühlung Gobineaus als richtig anerkannt — die Empfindung einer Freiheit des Geistes und eines Adels der Gefinnung, die eigentlich erwarten ließen, daß jene gegen die damalige rechtliche Stellung der Frau scharf hätten reagieren müssen. Sei es nun, daß sie sich mit ihrer gehobenen Stellung begnügten, oder ihre Machtlosigkeit erkannten, jedenfalls taten sie nichts, um die rechtliche und gesellschaftliche Stellung der Frau im allgemeinen zu ändern. Es fehlt offenbar durchaus das Gemeingefühl der Frau, das sofern es sich nicht um rein häusliche Dinge handelt, auch heute noch zu wünschen übrig läßt. Stärker tritt es hervor im Zeitalter der beginnenden Romantik, als die Gebrüder Schlegel bei Henriette Herz aus- und eingingen und Schleiermacher mit Leonore Brunow einen ihn tief beglückenden, geistigen Austausch fand. Es bildeten sich in Berliner Salons Kreise, die einen fruchtbaren Boden für neue Ideen bildeten, mochten diese nun von Weimar oder Paris stammen. Am hohen geistigen Wert der Frau, am Sinn für das Natürliche, an der Unzufriedenheit mit der als unzulänglich erkannten Form der herkömmlichen Geschlechtergemeinschaft und Trennung entzündete sich die flammende Forderung der Selbstherrlichkeit auch der weiblichen Persönlichkeit und der Anerkennung der Sinnlichkeit als einer kultur-schöpferischen Macht. Das „junge Deutschland“ — Gutzkow, Laube, Heine — ließ die Fackel von Hand zu Hand wandern und, während die nach 1815 einsetzende politische Reaktion sie mit Polizeimitteln auszulöschen trachtete und andere Kreise sich erschrocken oder ergeben zum milden Schein der alten Dellampe hergebrachter Sitte wandten, trugen die Kämpfer der erwachenden Naturwissenschaft und der materialistisch gerichteten Popularphilosophie Brennstoff genug herzu, um das Fanal ausleuchten zu lassen. Es sollte die dürren Äste am deutschen Lebensbaum beleuchten; ob aber die Hüter des Feuers den Flammen wehren konnten, daß sie nicht auch gesunde Zweige ergriffen und den Stamm selbst bedrohten? Unsere gesamte naturalistische Dichtung, literargeschichtlich eine Notwendigkeit, trug viel zur Auslöschung der sittlichen Begriffe bei, indem sie ins Rampenlicht der Bühne rückte, was bisher im Dunkel sich abgespielt hatte. Montesquieu hatte Laszivitäten noch gebraucht, um die Lektüre seiner staatsphilosophischen Werke seinen Landsleuten mundgerecht zu machen und Heine hatte auf deutschem

Boden ihm darin folgen zu müssen geglaubt. Aber wie sehr der Zeitgeschmack die Grenzen des Empfindens verrückt hat, mögen wir daran erkennen, daß moderne französische Leichtfertigkeiten ohne irgend welche Verhüllung massenhaft dem Großstadtpublikum Abend für Abend dargeboten werden konnten; daß Variété, Kabaret, Kino mit der Hintertreppenliteratur wetterferten und das Erotische so stark in den Vordergrund gerückt wurde, daß für die überreizten Nerven die Klassiker fast ungenießbar langweilig wurden. Auch die ernsthafteste Kunst konnte sich diesem Einfluß nicht entziehen. Die Dyril Ricarda Huch ist glutvoll bis zum Neubersten; große Offenheit fand sich schon bei männlichen Dyrilern wie Grisebach, Bierbaum, Hartleben; bei Dramatikern wie Wedekind oder Sensationschriftstellern wie Heinrich Mann wird sie argenlos. Der in der Naturwissenschaft aufgedeckte, immer kräftiger in einer stark an äußeren Merkmalen orientierten populären Naturphilosophie unterstrichene Zusammenhang des Menschen mit dem Tier und die Theorie seiner Entwicklung aus rein triebhaften Wesen ließ immer mehr eine Stimmung aufkommen, der nichts Animalisches mehr fremd sein sollte. Der weitgehenden Befreiung des Erwerbstriebes, des Machttriebes, des Erkenntnistriebes, des Genußtriebes von politischen, sozialen, konventionellen Beschränkungen der Vergangenheit lief das Streben nach „Emanzipation des Fleisches“ parallel. Vergegenwärtigt man sich, mit welchem Hochgefühl um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von dem freien Wettbewerb (Manchesterium) in der Wirtschaft, von der freien Wissenschaft („Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei“ — Preuß. Verfassung von 1848), von der Freiheit der politischen und religiösen Ueberzeugung gesprochen wurde, so wird auch verständlich, daß die Erlösung von der Gebundenheit der Geschlechterliebe nicht als eine Gefahr, sondern als ein Ziel, aufs innigste zu wünschen, erscheinen mußte. Gewiß war und ist man sich noch darüber klar, daß eigentlich nur ausgewählte Geister berufen seien, den Bruch mit der herkömmlichen Moral zu wagen, wie es Goethe sehr zum Aerger der guten Bürgerinnen Weimars getan hatte, die man deshalb weiblich verspottete. Allein schließlich war den anderen billig, was dem einen recht war. Und im übrigen ist — genau wie beim Manchesterium — das Vertrauen zu den regulierenden überindividuellen Kräften in der Natur so groß, daß man hofft, es werden sich Auswüchse „von selbst“ zurückbilden und das rechte gesunde Verhältnis zwischen den auf Freiheit angelegten und in Freiheit sich auslebenden Menschen sich einstellen. Nimmt man die aus der Kritik der Ehe ersichtlichen Nötigungen mit den auf Freiheit und Wahrhaftigkeit, Persönlichkeitsdrang und Lebenssteigerung gerichteten Strebungen zu der Neuwertung geschlechtlicher Phänomene hinzu, so hat man den Mutterboden für das moderne Eheideal gefunden, so wie es klarer oder unklarer in die Köpfe, noch mehr in das Blut der Zeitgenossen eingezogen hielt.

Die Gestaltung der neuen „Ehe“ dachte man sich natürlich verschieden, je nachdem man mehr von sozialistischen oder individualistischen Gesichtspunkten ausging. Aber in einer Forderung trafen sich August Bebel und Ellen Key: die Liebe muß frei werden.

Unter Freiheit verstand man Beseitigung bestehender Hemmungen. Das Wort mußte zünden, wo auf allen möglichen Gebieten des Lebens die gleiche Lösung ausgegeben wurde. Die alten Formen des Gemeinschaftslebens erwiesen sich als ausgehöhlt und brüchig. Sie schienen Symbole des Alters, der Verkünderung, des Zwanges zu sein. Wie der patriarchalische Staat nach und nach zerfiel, wie die patriarchalische Wirtschaft sich überlebte, so ist die patriarchalische Familie mit monarchischer Spitze und von oben her regiert ohne Befragen der Untertanen (worunter nicht nur Kinder, sondern auch die Gattin zu rechnen wäre), unmöglich geworden. Und wie im lebhaften Schöpfergefühl leicht vergessen wird, was in alten Formen an bleibenden Lebenswerten erhalten war, und alles Alte als solches restlos verrotten erscheint, so ist auch das alte System der Familie, die gebundene Liebe, an ihrer Grundveste angegriffen worden. Man wollte ein neues Gemeinschaftsleben aufbauen und dafür sollte auch die Keimzelle des Gesamtorganismus eine neue Gestaltung erfahren: nicht Reformation, sondern Revolution der Ehe, Umsturz und Neubau!

In seinen Hauptumrissen läßt sich das moderne Eheideal vielleicht in folgenden Strichen zeichnen: Die Ehe hat ihre natürliche Grundlage und ihr Wesen in der Geschlechterliebe. Diese ist sinnlich bestimmt, ist nicht dem Willen des Einzelnen unterworfen, und ihre Fesselung schafft Heuchelei und Selbstbetrug. Eine wahrhafte Lebenskultur kann nur im Zuge der Natur einhergehen, in der Mann und Weib in voller Freiheit schöpferisch wirksam werden und dadurch auch Geist und Seele zu persönlichem Leben entbinden.

Darum haben alle Bindungen von Recht (Gesetz) und bürgerlicher Sitte wegzufallen. Die freie Liebe steht im eigenen Recht. Gesetz und Moral, die eine fremde Gewalt darüber stellen, führen zu Ehenot und nicht zu Eheglück. In das Gesetz gehört nur ein Paragraph: die, die sich lieben, sind Mann und Frau (Crémieux 1848). Die Würde der Persönlichkeit verlangt, daß eine Ehe nur dort entsteht, wo die Liebe zweier Menschen sich trifft; darum ist die Ehe eine überlebte Kulturstufe, eine Knechtung der Persönlichkeit, ein Hemmnis der Artveredelung, eine ständige Versuchung für beide Teile. Wo die persönliche Liebe verschwunden ist, hört die Ehe auf. Der freien Liebe geht die freie Scheidung zur Seite. Wenn die große, Sinne und Seele in ihre Banden schlagende Liebe zwei Menschen überkommt, so begehen sie eine Sünde wider sich selbst und die Menschheit, wenn sie ihre (geschlechtliche oder nicht geschlechtliche) Vereinigung nicht eingehen; Verpflichtungen fallen dieser großen Minnen gegenüber hin. Wo aus Gründen der Menschen-



freundlichkeit ein weiteres Zusammenleben (z. B. bei Krankheit eines Gatten) empfehlenswert erscheint, ist es das Recht des Andern eine Nebenverbindung einzugehen, um Vater oder Mutter zu werden.

Das kommende Geschlecht sollte schön, gesund und stark sein, eine bewusste Zuchtwahl wäre deshalb das Gegebene. Hier tritt die Lebenssteigerung der Person ein in das Gebiet der Veredelung der Art, der Erhöhung der Gattung. In diese Privatangelegenheiten hat der Staat nicht dreinzureden. Dagegen hat er ein Interesse am Kinde und seiner Bildung. Deshalb fällt ihm diese Fürsorge zu, jedoch ohne Zwang. Nach Bebel wird die Kindererziehung Staatsangelegenheit, besorgt von fachmännisch geschulten Pflegern und Pflegerinnen, die nicht alle die pädagogischen Fehler der ungeschulten und zur Erziehung oft recht ungeeigneten Eltern machen. Keine moralischen, wirtschaftlichen, sozialen Hemmungen sollten eine Frau vom höchsten Glück ihres Geschlechtes, dem Mutterglück, ausschließen und keine Sorge um die Zukunft ihres Kindes ihr dies goldene Tor verschließen.

Das moderne Eheideal in seiner schönsten Verwirklichung würde bedeuten, daß zwei Menschen in sinnlich-seelischer Liebe sich finden, daß sie das Leben als das Wunder aller Wunder an sich erleben und im Austausch ihrer körperlichen, seelischen, geistigen Gaben eine Lebenserhöhung erfahren, von der aus ein neues Geschlecht den Aufstieg zu den seligen Gipfeln der Vollendung antreten kann; wo aber keines von beiden gebunden ist durch äußere Rücksichten der Welt oder persönliche Verpflichtung dem anderen gegenüber, sondern frei gehen kann, wie es gekommen, wenn die innere Flamme sinkt oder die Wahrhaftigkeit und das Lebensrecht nach anderen Wegen zur Selbstvollendung rufen.

\*

Ich übergehe die mannigfachen Ehesurrogate, die schlechterdings nicht als Eheideale anzusprechen sind, sondern lediglich Aus Hilfsmitteln bedeuten, um den geschichtlichen Uebergang zum Ideal der freien Liebe zu ermöglichen: Probeehen, Zeitehen — und was dergl. Dinge sind. Mögen sie auch ethisch höher zu werten sein als die Hingabe gegen Entgelt, mögen sie sozialer, ökonomischer oder hygienischer Empfehlung ihr Dasein verdanken — sie sind Surrogate, wie die Prostitution selbst, und finden unter dem Begriff Ideal keinen Platz.

\* \* \*

Um es gleich zu sagen: dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, daß das moderne Eheideal ein altmodisches Eheideal bekämpft und zu entthronen sucht, in dem viel mehr eine soziale, rechtliche, wirtschaftliche, sagen wir allgemein kulturelle Entwicklung ihren geistigen Niederschlag fand als das Christentum. Aber unsere Kulturentwicklung ist seit einem Jahrtausend christlich und kirchlich

gefärbt gewesen und ist zum Teil noch. Darum geht der Kampf nicht bloß gegen die Philisternmoral, sondern auch gegen die wirklich christliche Auffassung der Ehe überhaupt.

Jesus hat freilich kein „Eheideal“ aufgestellt. Aber seine Erhebung des Menschen zum Kinde Gottes schließt eine Gleichwertung von Mann und Frau in sich, die vom religiösen Gebiet auf das durch keine Grenzen abgetrennte sittliche hinüberreicht. Daß er von hier aus den im damaligen Judentum ziemlich laxen Brauch der Entlassung der Frau („Scheidung“) scharf verurteilt und dies Einswerden beider Ehegatten unter den Willen Gottes stellt (Matth. 19, 6), ist nur folgerichtig. Es gibt für den Christen keine doppelte Moral in irgend welcher Hinsicht; das Liebesgebot, das alle Beziehungen von Mensch zu Mensch in sich schließt, gilt für alle ohne Unterschied des Geschlechtes. Im ganzen Leben gibt es kein Gebiet, das dem Auge oder Herzen Gottes entzogen wäre — es gibt also auch keine Emanzipation des Fleisches. Jesus hat den Geschlechtstrieb (wie das Alte Testament) verstanden als göttliche Einrichtung und darum als heilig. Er hat die Ehe als Einehe, Gesinnungsehe, Treuehe („wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen“ (Matth. 5, 28) über die Rechtssehe hinausgehoben, aber nicht indem er diese aufhob, sondern indem er sie mit dem ihr zukommenden geistigen Gehalt erfüllte. So streng er in der Forderung der sittlichen Reinheit der Ehe war, so fern lag ihm die Verurteilung der Person im Falle einer Verfehlung. Da bekämpfte er das scheinheilige, hochmütige Nichten und legt allen Wert auf den Versuch, weiteres Unheil zu verhindern (Joh. 8, 11). Aus einzelnen seiner Worte spricht ein tiefes Verständnis für Mütterlichkeit; und was er über die Kinder sagt, wie er sie segnet (Matth. 19, 13—15), das hat der Wertung des Kindes überhaupt ganz neue Bahnen erschlossen. Auch Paulus nennt die Kinder, selbst die aus heidnischen Ehen ‚heilig‘ (1. Kor. 7, 14); wie hat er seine Gemeindeglieder, von laxen Sitten umgeben und bedroht, geseit und geweiht in ihrer Sinnlichkeit mit dem herrlichen Wort: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist? (1. Kor. 6, 19)! Die Briefliteratur des N. T. stellt das gesamte Eheleben überall in den Kreis der Verantwortung vor Gott und des christlichen Dienstes am Nächsten und gibt ihm damit eine vorwiegend religiös-sittliche Bestimmtheit.

Die christliche Kirche übernahm schlechthin die Einehe, die Ablehnung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, Gebräuche und Rechtsitten mannigfacher Art bei der Eheschließung und der Ehesführung, und tauchte sie ein in den Geist des Evangeliums. In der „christlichen“ Ehe der Apostelzeit waren manche Elemente jüdisch, dann griechisch-römisch, wie bei uns germanisch (auch in unserem Trauakt); das Unterscheidende von der rein jüdischen, griechisch-römischen (heidnischen) Ehe war nicht so sehr die Form

als vielmehr der Geist, in dem sie eingegangen und geführt wurde, und der dann jeweils wieder die Form bestimmte. Es wird leicht übersehen, daß das Christentum als geistige Bewegung, die es ist, eine Veränderung von Zuständen bedeutet. Ferner, daß es sich niemals rein darstellt in irgend einer Person oder Lebensform; auch daß es sich stets neu orientieren muß an dem Geist Jesu Christi, von dem auch stets die tiefstgreifenden Umgestaltungen von kirchlichen Sitten, Rechten und Formen ausgegangen sind. Es überschreitet den Rahmen unserer Darstellung zu zeigen, wie das christliche Eheideal in der Kirchengeschichte nicht immer rein zum Ausdruck gekommen ist. Inwiefern schon Paulus, — der in einem aufreibenden Missionswanderleben ganz und gar seiner Sendung hingegeben war und deshalb unverheiratet geblieben der ethischen Bedeutung der Ehe nicht das volle Verständnis entgegenbrachte, der andererseits als Mann der Praxis mit den landläufigen Anschauungen und Zuständen in seinen griechisch-jüdischen Gemeinden rechnen mußte (1. Kor. 7), — dazu beitrug; wie die Kirchenväter und das kanonische Recht mit seiner Gesetzmäßigkeit den Charakter der Gesinnungssehe trotz ihrer prinzipiellen Bejahung schädigten; wie Klosterleben und mittelalterliche Scholastik die Ehelosigkeit überreichlich mit Gnaden ausstatteten, und damit mittelbar die Ehe in den Schatten stellten; wie auch Luther bei allen trefflichen Ansätzen und Anregungen keine volle prinzipielle Klarheit darin brachte und der asketische Puritanismus auch zu bösen Reaktionen führte: das alles kann hier nicht weiter untersucht werden. Wir haben aus der Kirchengeschichte zu lernen, daß wir stets aufs neue auch unsere Eheformen darauf zu prüfen haben, ob sie im Sinne des Evangeliums christlich sind, d. h. wirklich taugliche Gefäße für Christi Geist zu sein vermögen. Die Mischung von bürgerlicher Moral und weltlichem Recht mit christlichen Gedanken soll uns auch nicht den Blick trüben für das Unethische und Unchristliche, das jenen beigemischt ist; denn wir haben nicht die landläufigen Normen des Zeitgeistes, eines modernen oder unmodernen, zu vertreten, sondern ein Eheideal nach dem ewigen Evangelium zu suchen und in den Grenzen unseres Vermögens zu verwirklichen. Darauf baut sich unsere **Kritik des modernen Eheideals** auf.

\*

Christentum ist in erster Linie Gesinnungssache und Lebensrichtung. Aber Gesinnung will sich betätigen, und Leben sucht die Form. Und wenn die Gesinnung notgedrungen in keiner Tat völlig rein in Erscheinung tritt und eine Form stets eben nur eine der Möglichkeiten ist, die das Leben aus den vorgefundenen Elementen gestaltet, so erfordert die intellektuelle Redlichkeit, daß man Gesinnung und Lebensrichtung nicht allein, sondern auch Tat und Form bejaht. Man mag sie als auf verschiedenen Ebenen liegend erkennen (richtiger: werten); aber beide Ebenen liegen inner-

halb des gesamten Lebenskomplexes. Auf der einen gilt der Glaube, der sein Gesetz in sich selbst trägt; auf der anderen das Gesetz, das ursprünglich aus dem Glauben, dem unmittelbaren Erkennen, stammt, aber geschichtlicher Entwicklung unterworfen und damit veränderlich ist. Dort ist das Reich des Unbedingten, Absoluten, in dem keine andere Stimme gehört wird als die Gottes, die in Herz und Gewissen ein heiliges Muß erweckt; hier sind wir im Bereich des durch Zeit und Raum Bedingten, des Relativen, in der ein von außen an den Menschen herantretendes „Du sollst“ sein Recht geltend macht, Anpassung verlangt und Anerkennung der gemeinschaftlichen Ueberlieferung fordert. Beide Lebenssphären haben ihr Geltungsrecht im Menschen. Auch die Erkenntnis, daß hier die Wurzeln schwerster Konflikte liegen, darf uns nicht hindern, beide gelten zu lassen, weil nur die Gesinnung, die zur Tat wird, die Sittlichkeit, die Sitte schafft, das Leben, das Formen, Ordnungen, Gebräuche, Stile hervorbringt, einen dauernden Segen, einen überindividuellen Zweck in sich schließt.

Wo es sich um eine wirkliche, tiefe Liebe handelt, wissen sich Mann und Frau in einer höheren Sphäre, als der des geltenden Eherechts oder des gesellschaftlichen Brauches. Hier ist ein Blick härteste Strafe, ein Händedruck Gnade und Sühne. Alles ist auf seelische Bewegung, auf „Glauben“, eingestellt. Das Bewußtsein einer lebendigen Verbundenheit mag so stark werden, daß alle Akte, die sie formal bestätigen sollen, als überflüssig, vielleicht gar als lächerlich oder anstößig erscheinen. Was kann das Standesamt uns auferlegen, als was wir stillschweigend als selbstverständliche Verpflichtung längst übernommen? Was soll die Kirche noch, wo wir im Herzen Gott tausendmal für einander gedankt und uns vor seinem Thron in unserem Gewissen die Hand gegeben?

Wir sollten uns vor der großen „Lebenslüge“ bewahren, daß wir allesamt ohne die Stützen eines festen Knochengeriüsts in unserem Leben unser Gehirn, Herz und Nervensystem gesund und — lebendig erhalten könnten. Auch das feinste Geistesleben und die entwickeltste Seelentätigkeit ist nur möglich in Anlehnung an feste gegebene Begriffe, Empfindungswerte und Willensnormen, die uns von der Menschheit vor und um uns vermittelt wurden. Man kann die Begriffe klären, die Empfindungswerte vertiefen, die Willensnormen verfestigen wollen, aber man kommt nicht ohne sie aus, wenn man ein Glied der menschlichen Gemeinschaft sein will. Die uns überlieferte, im Laufe der Jahrhunderte mancher äußeren Wandlung unterworfenene, aber in ihrem tiefsten Sinne gleichgebliebene Geschlechts- sitte vor dem Traualtar ist schließlich nichts anderes als der Ausdruck der rechten Liebesgesinnung und der gemeinsamen Lebens- richtung vor der Kirchengemeinde, die sich in Freude und Dank mit diesem eine Hausgemeinschaft in ihrem Bezirk gründenden Paare eins weiß. Ohne diese Mitfreude und dieses Mitbeten anderer, und wenn auch nur wenige Freunde und Verwandte die Gemeinde

vertraten, ist der Hochzeitstag gar leicht arm und kühl; und der Christ erkennt willig das Recht an, das andere an seinem Glück und seiner Hochfreude haben, sei es nun, daß ihre Jugend in frischem Pulsschlag hoffnungsfreudig den Verheißungen der Zukunft entgegenlacht, oder daß ihr Alter heraustratend aus dem Schatten ernster Lebensgeschicke wieder einmal der steigenden Sonne sich zuwenden möchte.

Der Christ erkennt dankbar an, daß hier eine sein Inneres beherrschende Bewegung durch die Verfestigung zu einer bewußten Handlung gesichert, dem Gedächtnis eingeprägt wird und zu einem Richtungspunkt und Markstein des Lebens, zu einem Denkmal einer wirklichen Tatsache gelangt; er weiß, daß er eine solche symbolische Handlung, die in seinem wechselvollen Dasein feststeht, so wenig entbehren kann, wie der Körper das Rückgrat, sie gibt seinem seelischen Wuchs gleichsam Haltung. An ihr kann er sich wieder orientieren über sich selbst, wenn einmal eine unruhige Welt Kopf und Herz in Verwirrung gebracht haben und man im Traum falsche Wegweiser zu erblicken meinte. Gewiß liegt diese Eheschließungsform auf der Ebene des Relativen. Sie ist nicht vollkommen. Ja, es wäre schade, wenn der Mensch je aufhören wollte, auch Unvollkommenheiten in der Gestaltung der bürgerlichen Eheschließung und der kirchlichen Trauung zu finden. Darauf beruht ja der Fortschritt. Aber einmal würde auch die völlige Formlosigkeit der ehelichen Vereinigung bei den Vertretern der freien Liebe ebenso eine „Lebenslüge“ darstellen, insofern die innere Zusammengehörigkeit im Gemeinschaftsleben nach irgend einer Form naturgesetzlich strebt; ebenso wie es eine „Lebenslüge“ ist, wenn der Willens- und Gewissensakt bei Trauung und Eheschließung zur bloßen gesellschaftlichen Konvention wird. Andererseits trägt eine geschichtlich gewordene überindividuelle Form dem sozialen Gedanken viel ernster Rechnung — zu welchen Exzentrizitäten würden wir gelangen, wenn jedes Paar seine besondere Form, in der es sich verbinden möchte, aufstellen wollte! Und drittens ist gerade in der kirchlichen Form der Trauung die Möglichkeit gegeben, den ganzen Gehalt der Feierstunde zum Ausdruck zu bringen und den individuellen Verhältnissen des Paares ebenso gerecht zu werden, wie sie mit der Geistesrichtung vorangegangener Geschlechter, denen sie entstammen, und der zukünftigen, die sie mit zu bilden berufen sind, zu verbinden. Indem die Trauung eine Deutung des Gemeinschaft schaffenden Erlebnisses der Liebe und eine Wegweisung der Richtung, in der das gemeinsame Leben seine Vollendung finden mag, versucht, erweist sie beiden Gatten einen unersetzlichen Dienst: sie formt das Ereignis zur Tat und die Tat zu einem Ring in dem Lebensbaum der Menschheit, dessen Wurzeln in göttlichem Grunde ruhen.

\*

Der Christ erkennt auch an, daß der Staat ein Recht hat, ein Wort von beiden Ehegatten zu verlangen, das bindet; er kann sich mit einer rein privatim geäußerten Gesinnung, die nicht notorisch ist, nicht begnügen. Die Ehe ist freilich viel mehr als eine Rechtsverbindung im gesetzlichen Sinne. Aber sie ist dies auch, und sentimentale Anwandlungen sollten hier keine Stätte finden. Die Liebenden haben alles gemein — sobald sie sich aber aus dem ätherischen Reiche der Empfindungen auf die harte Erde der Handlungen, des Kaufens und Verkaufens, des Gebens und Nehmens von Sachen, des Verfügens außerhalb ihres engsten Kreises begeben, da hat das geltende Recht seine Stelle und spricht mit. Es ist nicht Freiheit, sondern Unfreiheit, sich nicht unter Normen beugen zu wollen, die auf anderen Gebieten des Gemeinschaftslebens als recht wohlthätig in Anspruch genommen werden; es ist aber auch unlogisch, wenn man das Eherecht, das doch deutlich die Spuren fortschreitenden Schutzes der Frau aufweist, überhaupt ausschalten will, weil es einem nicht genügt. Dasselbe könnte man vom Sachenrecht u. a. sagen. Die Folge wäre bei der Unzulänglichkeit sämtlicher Rechtsordnungen, daß der Willkür Tür und Thor geöffnet würde und der Stärkere siegte. Die pädagogische Bedeutung von Recht und Sitte können nur einem Seelenblinden verborgen sein. Und darin ruht vielleicht ihr erster und größter Wert für die Ehe, und gerade das Interesse der Frau erfordert nicht eine radikale Ausschaltung, sondern eine sorgfältige Ausgestaltung des Eherechts. Für die ideale christliche Ehe braucht es freilich keine staatlichen Gesetze; ja in einer glücklichen Ehe ist überhaupt meist so wenig Kenntnis des Eherechts vorhanden, wie bei einem Menschen von anständigem Charakter Bekanntschaft mit dem Strafrecht. Man kümmert sich einfach nicht darum und braucht sich nicht darum zu kümmern. Allein auch das Eheleben ist tragischen Verhängnissen jeweils unterworfen, und dann ist es gut, wenn Mann oder Frau oder Kinder nicht völlig rechtlos in einer Welt stehen, die, wie sie nun einmal ist, ohne gesetzliche Ordnungen nicht auskommen kann. Die Anerkennung dieser Tatsache ist schlechthin Pflicht der Ehrlichkeit. So gewiß Ordnungen, Sitten, Gesetze sich von dem geistigen Lebensstrom abschließen können und dann fallen müssen, so gewiß ist auch nicht die ‚Freiheit der Liebe‘ ein Ideal, sondern eine die gegebenen natürlichen und sittlichen, geschichtlich gewordenen Formen völlig und kräftig belebende Liebe.

Die Nichtachtung von hergebrachten Rechten, Sitten und Gebräuchen ist eine Zeiterscheinung. Gewiß: „Es erben sich Gesetze und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort, sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlecht und rücken sacht von Ort zu Ort. Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage; weh dir, daß du ein Enkel bist! Vom Rechte, das mit uns geboren ist — von dem ist leider! nie die Frage.“ Gewiß: sie rücken manchmal gar zu sachte fort und

man muß gelegentlich kräftig nachhelfen, sonst kommen sie nicht vom Flecke. Aber man sollte eins nicht vergessen: in ihnen haben wir ein Sammelbecken der Erfahrungen unserer Väter. In diesen Erfahrungen ist manches, das nicht für uns und auf uns paßt; aber auch wir gehen durch Erlebnisse hindurch, die jenen genau dieselbe Mühsal und Not kosteten, weil sie eben auch Menschen waren wie wir. Recht und Sitte sind schließlich nichts anderes als die Sicherung vor ähnlicher Mühsal und Not und ihren Gefahren, die sie uns hinterlassen haben. Der Einschlag unserer zeitlich bedingten individuellen Vernunft muß sich verweben mit der Kette der Vernunft langer Jahrhunderte, durch die der rote Faden der Kulturentwicklung erkennbar hindurchläuft. Sonst hält das Gewebe nicht; insbesondere da nicht, wo es sich um die feinsten Fäden menschlichen Seelenlebens handelt; gerade sie bedürfen des Anschlusses an feste Normen, die das ernst sich prüfende Gewissen in allen Zonen und Zeiten noch immer bejaht hat.

\*

Ja, ist überhaupt das moderne Eheideal — ein Ideal? Ein Ideal muß doch an seiner Stirn das Zeichen des geistigen Sieges über die Materie tragen. Aber während man die schwächliche Anpassung der geschlechtlichen Moral an die Verhältnisse bekämpft, die sich aus der sozialen und wirtschaftlichen, wie auch sittlich-religiösen Not ergeben haben, — paßt man sich den natürlichen Verhältnissen des Menschen genau ebenso schwächlich an, als ob hier unüberwindliche Mächte tätig wären. Der Christ vermißt hier genau so den mutigen Glauben an die Beherrschung der Natur, wie bei der bürgerlichen Philistermoral den Glauben an die Ueberwindung sittlicher, sozialer oder wirtschaftlicher Notstände. Freilich wollen die Vertreterinnen und Vertreter des modernen Eheideals von einer Kapitulation des Seelisch-Sittlichen vor dem Sinnlichen nichts wissen. Aber in Wirklichkeit liegt trotz aller hohen Worte im Grunde nur eine Anpassung an die übertriebene Geschlechtlichkeit der Zeit vor. Die Kritik des modernen Eheidealisten kämpft gegen diese Welle an, läßt sich jedoch von ihr tragen. Und weil alle künstlichen Korrekturen des Stromlaufs zu versagen scheinen, da die Wasser sich doch brausend über das Wehr stürzen und der Mensch sich an ihm nur die Glieder wund schlägt, so verlangen sie freie Bahn für den Strom und vertrauen in grenzenlosem Optimismus, daß er sich schon selbst sein rechtes Bett schafft. Dieses Vertrauen wird also nicht einer geistigen Macht, sondern einer Naturmacht entgegengebracht, — derselben, deren verheerende Wirkungen man deutlich genug vor Augen sieht, wo sie nicht von einem seiner Verantwortung sich bewußten Willen gebändigt wird. Diesem sittlichen Willen der Menschen aber traut man nicht, weil man den nicht kennt, der ihn stützen und führen kann.

Der Optimismus, der in der Freiheit der Liebesgewährung von allen Hemmungen seitens der Gemeinschaft gipfelt, läßt sich nicht, weder durch Geschichte noch Vernunft, rechtfertigen. Er ist überhaupt nur hohler Schein und Selbstbetrug. Denn was für eine dämonische Macht die Sexualität ist, hat niemand klarer gezeigt, als die Dichtung, welche dem modernen Eheideal nahesteht: man denke nur an Frank Wedekind. Aller pseudo-dionysische Taumel kann das furchtbare Grauen des Willensmenschen nicht verhindern, der einen an sich weder guten noch bösen Trieb ungeistig, ziellos, selbstherrlich sich auswirken sieht, weil die notwendige Verbindung von sinnlich-seelischem Verlangen mit der beherrschenden Macht des sittlichen Charakters nicht gefunden wurde. Wer sich nicht traut, den Menschen von innen heraus wandeln zu können, und sich lediglich auf die Gebräuche, Sitten und Gesetze stützt, die der so wandelbare, seinen Trieben so unbedingt unterworfenen Mensch geschaffen hat, der verstrickt sich nicht nur in logische Widersprüche, wenn er von einem auf einen Naturtrieb aufgebauten Ideal redet; er ist auch kein Optimist; hier ist im Grunde ein hilfloser Pessimismus, der sich scheut, die volle Wirklichkeit im gleichen Lichte zu sehen, die natürliche und die geistige.

Das Christentum ist den sittlichen Fähigkeiten des Menschen gegenüber noch viel skeptischer, als die bürgerlichen Philistermoralisten oder die modernen Eheidealisten; die Sünde, das radikale Böse, spielt in seiner Verkündigung bekanntlich eine Rolle, wie in keiner Weltanschauung alter oder neuer Prägung. Aber es hat auch kein Vertrauen auf eine sich selbst regierende und sich selbst überlassene Naturmacht und stützt sich auf die offenkundige Erfahrung, daß ein Naturtrieb, wie der Geschlechtstrieb, wenn man ihm freie Bahn läßt, überhaupt nicht eine Lebenssteigerung und eine Fortentwicklung der Menschheit im Sinne einer kulturellen Erhöhung der Individuen herbeiführen kann. Eine kulturelle Lebenserhöhung besorgt nicht die Natur, sondern der Geist, der die Natur beherrscht und leitet. Es mag wohl zu Zeiten nötig sein, das Natürliche zu stärken, besonders in Epochen physischer Degeneration; aber auch diese Stärkung wird nur erreicht durch Kräftigung eines geistigen Moments, der Selbstzucht. Ohne sie ist die Naturmacht ein Wildwasser, das den Boden wegspült, auf dem die Früchte des Lebens reifen sollen, nicht ein sorgsam geleiteter Bach, der die Felder befruchtet. Die Sexualität wird erst zur Kulturmacht, wenn sie der Mensch des Gewissens bezähmt, bewacht, regiert. Der Christ aber soll nicht bestimmt werden von einem Optimismus gegenüber der Natur oder Pessimismus gegenüber einer vorgeblichen oder wirklichen Kultur, sondern von dem Glauben an den heiligen Willen, der aus einem Chaos einen Kosmos in Natur- und Geistesleben auch heute noch schaffen will und kann.

Wer vollends an eine Gleichstellung der Frau im Geschlechtsleben denkt, kann doch unmöglich davon ausgehen, daß er dies zunächst isoliert und in den Vordergrund schiebt. Gerade die körperliche Ueberlegenheit des Mannes auf diesem Gebiet, wie sie die Regel ist, kann hier eine Ursache der beschämendsten Unterdrückung der Frau werden. Es ist darum eine Torheit, die Beseitigung des patriarchalischen Systems in der Ehe damit zu beginnen, daß man bei der Liebesfrage die Sexualität zur Hauptfrage macht. Sie hat zweifellos ihre große Bedeutung. Aber gerade die Frau hat das größte Interesse daran, daß ihre körperliche Andersartigkeit vom Manne erkannt und ritterlich die Folgen daraus gezogen werden. Die Liebe als sittliche Macht muß nicht allein als gleichwertig, sondern als überwertig neben der Liebe als sinnlicher Macht verstanden werden. Nur dann werden sich auf die körperliche Ueberlegenheit des Mannes nicht Ansprüche gründen lassen, die für das körperliche wie seelische Leben der Frau verhängnisvoll werden können; nur dann wird Andersartigkeit nicht zu Zeiten als Minderwertigkeit gedeutet werden. Gerade wer auf eine wirkliche Gleichstellung (Jedem das Seine!) beider Geschlechter ausgeht, muß mit allem Nachdruck die sittlichen Faktoren — Ritterlichkeit, Rücksicht, Geduld, Selbstverleugnung und Gewissensbejahung — in den Vordergrund seiner geforderten Motive stellen, und ohne sie dürfen die sinnlichen Momente überhaupt nicht im Spiel der vorstellenden Betrachtung erscheinen.

\*

Die Ehenot erkennen wir vorbehaltslos an. Aber wodurch ist sie entstanden? Dadurch daß der Sexualität die Zügel zu wenig oder zu sehr angezogen wurden? Ist sie in dem Augenblick behoben, da die Bindungen durch Recht und Sitte wegfallen und der wilde Renner zügellos einherstürmt? Nicht Zaum und Zügel — also nicht Recht und Sitte — sind schuld, sondern der Reiter, der Mensch, der sie falsch gebraucht oder ungeschickt angelegt. Wir erkennen die Ursachen mit Schmerz an, die dazu führen, daß Ehenot entsteht, insbesondere die wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Notstände, die eine Eihe und Dauerehe rechtzeitig oder überhaupt für viele unmöglich machten, welche diese Notstände nicht zu überwinden vermochten. Aber dann soll man diese Notstände und ihre schlechte Einwirkung auf das Geschlechtsleben bekämpfen, und alle sittlichen Widerstandskräfte im einzelnen und in der Gesellschaft stärken, aber nicht gegen die in einer langen geschichtlichen Entwicklung gewonnene Erkenntnis Sturm laufen, daß nur in der ausschließlichen Liebe zweier Menschen, die nicht auf den Wechsel reflektieren, sondern an die Dauer der Liebe glauben, die Gewähr für Lebenssteigerung und Artveredelung liegt. Nicht allein, daß in dem Schielen nach der Möglichkeit einer Veränderung im gegenseitigen Liebesverhältnis schon eine Gefahr, ein Zucken des Mißtrauens im unruhig gewordenen Auge des Herzens liegt, das zur Krankheit, zur fixen Idee werden kann, die böse Folgen

nach sich zieht; auch die ehrliche Anerkennung der Wirklichkeit in einem Wechsel der Gesinnung auf der einen Seite schließt vielfach eine tiefe Not auf der andern Seite ein, die ein ehrenhafter Mensch zu heben bereit sein muß, nicht zu steigern. Sonst ist alles Gerede von ‚Persönlichkeit‘ eitel.

\*

Das Wort Persönlichkeit ist nach gerade zu einer Gefahr geworden. Das „höchste Gut der Erdenkinder“ ist zu einer abgegriffenen Münze geworden, auf der Hinz und Kunz ihr Bild erblicken; nur schade, daß das Gold der Genialität dem Zink der Trivialität gewichen ist. Mit der Vollendung der Persönlichkeit in der Liebesvereinigung ist es trotz aller Hochgefühle eine fragliche Sache. Wenn Hans eine ‚Lebensstellung‘ mit 15000 Mark Jahresgehalt sich erweisen hat und seiner Greta (22, und perfekt in allen häuslichen Fertigkeiten) das ‚Endlich mein‘ zuhauchen darf, so sind beide noch lange keine Persönlichkeiten, sondern nur Personen und haben gar kein Recht, Sonderrechte wirklicher Persönlichkeiten für ihr alltägliches Dasein in Anspruch zu nehmen. Die Ehe ist nicht eine Vereinigung von Persönlichkeiten, sondern eine Erziehung zur Persönlichkeit, wie die Teilnahme an anderen Gemeinschaften auch. Sie ist es aber nur dann, wenn der Wille nicht bloß zum „Erlebnis“ eines anderen, sondern zur Erziehung durch das Leben mit ihm da ist, und zwar besonders in der Form des Verantwortungsgefühls für den Gatten. Am Dienst für den anderen wächst der Mensch, nicht am Genuß. Und je tiefer und ernster Selbstzucht und Selbstverantwortung mit dankbarer Bejahung der gottgeschenkten Freude das Geschlechtsleben dauernd beherrschen, desto mehr wird der Charakter gebildet und die Seele in ihrem Reichtum entfaltet. Der Persönlichkeitsstreber steht allezeit in Gefahr, dort Hemmungen für sein Ich zu entdecken, wo er Stufen zum Aufstieg finden sollte. Die Entdeckung des anderen Geschlechts, die nur in der Ehe möglich ist, mit ihrer unbarmherzigen Zerstörung von Illusionen und Vorurteilen, wie mit ihrer wundervollen Erschließung ungeahnter Herrlichkeiten, ist ein Werk langer Jahre, das Demut und Beharrlichkeit erfordert. Gerade die Verschiedenheiten von Mann und Frau, gerade die daraus sich ergebenden Schwierigkeiten des Zueinanderwachsens sind die gottgegebenen Aufgaben für den Charakter. Viele Ehen, die in ihren ersten Jahren sicher zerbrochen wären, wenn nach den Grundätzen der modernen Eheidealisten verfahren worden wäre, sind eben dadurch recht glücklich und reich geworden, daß beide Gatten im Lauf von Jahrzehnten infolge der ihnen durch ihre Lebensgemeinschaft erfahrene Erziehung zu Persönlichkeiten durchgebildet wurden.

\*

Die Ehe hört auch nicht dort auf, wo die sinnliche Liebe aufhört, sondern wo die sittliche geschwunden ist. Die geschlecht-

liche Liebe ist eben nicht Ziel, sondern Anlaß zur Ehe und nicht der alleinige; sieht ja auch das moderne Eheideal geistige Regungen und seelische Empfindungen vor. Konflikte, die in aus- einandergehender Geschlechtlichkeit liegen, haben vor dem Gewissen, und zwar nicht nur vor dem hygienischen, sondern auch dem sittlichen Gewissen entschieden zu werden. Wo die Liebe im sittlichen Sinne freilich aufgehört hat und Gefahr ist, daß an ihre Stelle Haß tritt, ist das Band der Ehe schon gelöst, da soll auch keine äußere Rücksicht mehr den Schein der Ehe aufrecht erhalten. Denn eine Gemeinschaft, die in sich nichtig und eine stete Versuchung zur Sünde ist, ist nicht gottgewollt und gottgesegnet. Aber dazu gehört außer ernsthafter Gewissensprüfung Eheberatung und besonderes Ehegericht, das durchaus der ‚Scheidung‘ den Matel des Verbrechens nimmt. Wer je dazu verurteilt war, Scheidungsakten in größerer Anzahl zu studieren, wird notwendigerweise von starken Zweifeln gepackt, ob unsere Rechtspraxis der Aufgabe gewachsen sein kann, die ihr aus dem komplizierten Vorspiel erwächst, über dessen letzten Akt sie lediglich zu entscheiden hat. Hier rächt sich die einseitige Anschauung der Ehe als Rechtsinstitution und ihre Unterstellung unter den Buchstaben des Gesetzes. Mancher Ehebruch ist lediglich auf das Konto einer glatten Ehescheidung zu setzen, — weil sonst ein monatelanger, ja jahrelanger Prozeß gedroht hätte. Eine gründliche Nachprüfung der Frage der Ehebündelösung ist ein ernstes Erfordernis der Zeit. Auch die Kirche sollte der Ehepflege viel größere Aufmerksamkeit und tieferes Verständnis widmen. Hier liegen schwere Versäumnisse vor. Der Segen und die Ueberlegenheit des evangelischen Pfarrhauses liegt eigentlich mit darin, daß hier der Seelsorger selbst in seiner Erfahrung an seiner eigenen Person auf dies Gebiet hingelenkt wird. Mancher Keim des Zerfalls könnte bei einer vertraulichen Aussprache mit einem verständigen und warmherzigen Seelsorger abgetötet werden, ehe er einen Herd des Unglücks bildet. Daß Kinder ein Band sind, das auch innerlich auseinanderstrebende, aber gewissenhafte Eltern noch lange verbindet und oft wieder innerlich zusammensührt, ist ja bekannt. Aber auf ihrer Erziehung und der Erziehung durch sie kann kein Segen sein, wenn die dauernde Kälte oder gegenseitige Quälerei der Eltern vor der Kinder Augen täglich erschauern läßt. Dann lieber Trennung auf Zeit, und wenn kein Zusammenkommen mehr möglich, Scheidung. Aber sie sollen nicht gleich auseinanderlaufen, wenn sie sich einmal auf die Nerven gehen, oder gar zum Rechtsanwalt stürzen. Dann gehört eins auf eine Weile zu irgend einem Freund oder einer Freundin in eine gute Luft, aufs Land, in Stille und zu Menschen, die auch ein aufrichtiges Wort zu sprechen wissen. Aus kleinen Mißverständnissen oder menschlich verständlichen Verfehlungen in überschwenglicher Sentimentalität ein Eheunglück zu konstruieren, als ob es kein ruhiges Ueberlegen und freundliches Vergeben auf Erden gäbe, ist eine Verzerrung der berechtigten Ansprüche, die eng verbundene Menschen aneinander haben. Aber gerade im Zusammenleben auf

einem engen Fleck Erde ist die Gefahr um so größer, Kleinigkeiten im Hohlspiegel menschlichen Selbstbewußtseins zu sehen: darum ist es gut, wenn Eheleute sich nicht nur Ferien vom Ich, sondern auch vom Du gelegentlich gönnen, um nach vier Wochen der Trennung beglückt zu erkennen, was sie doch aneinander haben. Gerade in dieser Dekonomie der Liebe kann sich die rechte Treue bewähren, die ganz gewiß kein leerer Wahn ist.

\*

Es ist ferner nicht wahr, daß die in freier Liebe geborenen Kinder nur Muster von Gesundheit, Geist, Kraft und Schönheit seien. Auf diesem Gebiet werden alle Theorien zu schanden; der Fehler der Verallgemeinerung einzelner Beobachtungen, der grundlegend für die Aufstellung des modernen Eheideals ist, macht sich hier besonders deutlich erkennbar. Im Gegenteil ist die Gefahr körperlicher, geistiger, namentlich aber auch sittlicher Minderwertigkeit bei unehelichen Kindern erheblich größer, nicht etwa bloß weil sie bei ihrer Erziehung eine andere soziale Wertung erfahren, als rechtmäßige Kinder (was nur auf einen Teil zutrifft), sondern weil ihre Entstehungsgeschichte mit der Ungezügelttheit des Triebes schon eine Gefahrquelle in sich birgt. Die freie Liebe gibt gar keine Gewähr für gesunde, schöne, reich veranlagte Kinder; die Akten unserer Vormundschaftsgerichte weisen in ganz anderer Richtung. Es soll hier aber auch eins nicht verschwiegen werden: nach dem christlichen Grundsatz die Sünde zu verurteilen, aber den Sünder nicht zu verstoßen, sondern ihn aufzunehmen und ihm auf den rechten Weg zu helfen, haben in aller Stille, oft unbeachtet von der großen Öffentlichkeit die Anstalten der Inneren Mission ihre Heimathäuser für uneheliche Mütter und Kinder aufgetan, ehe es eine humanitäre Mutterschutzbewegung gab. Von der Verhimmelung der unehelichen Mutterschaft, die in den meisten Fällen von bitteren Tränen, schweren Enttäuschungen und bangen Sorgen umgeben ist, haben sie sich allerdings freigehalten; aber sie sind auch nicht mit groben Vorwürfen und harten Scheltworten über die Gutgläubigen, Leichtsinrigen und Törichten unter diesen Kindern des Unglücks und der Schuld hergefallen, sondern haben sie mit ernster Güte, Trost und gutem Rat geleitet — freilich nicht zur Verachtung weiblicher Zurückhaltung, sondern zur Ehrfurcht vor den göttlichen Lebensordnungen, zur Erkenntnis ihrer Verantwortung, und zum Glauben an die aufwärtsführende Gnade Gottes.

\*

Christentum praktisch genommen heißt Dienst. Dienst gibt dem Leben seinen persönlichen Wert. Es ist im modernen Eheideal gewiß die Herrlichkeit gemeinsamen geistigen und seelischen Erlebens nicht vergessen, aber unterschätzt wird begreiflicherweise die vereinigende Kraft der Arbeit am gemeinsamen Gut, dem persönlichen (Kinder, Angehörige überhaupt usw.) wie unpersönlichen, besonders in Berufen,

die Mann und Frau zusammenarbeiten lassen. Es fragt sich, ob die starke Differenzierung der Arbeit, welche diese Arbeitsgemeinschaft auf wenige Berufe und oft auf nur kurze Zeiten beschränkt, nicht auch zu einer Gefahr für die Ehe geworden ist. Jedenfalls ist die Ehe nicht bloß Körper-, Seelen- und Geistesgemeinschaft, wobei das erste Wort den Ausschlag gäbe, sondern ebenso praktische Arbeitsgemeinschaft, Gemeinschaftsdienst auch an den beiden Familien, aus denen die Ehegatten stammen, Gemeinschaftsdienst an Volk und Vaterland, vielleicht am wichtigsten: Gemeinschaft in der Hingabe an überragende Lebensziele, an überpersönliches Glauben, Lieben und Hoffen. Auch aus diesem Grunde ist es falsch, den Naturtrieb als etwas anderes anzusehen, als die Macht, die diese Gemeinschaft im Dienen anbahnt und möglich macht, die aber nicht letzter Zweck sein kann, ebenso wie sie nicht das einzige Motiv ist, das die Menschen zusammenführt und zusammenhält; ebenso wenig, wie es nicht das Kind zu sein braucht, in dessen Erwartung manche Ehe geschlossen wird. Die tiefere Bedeutung der Ehe beginnt nicht mit dem Kinde, so gewiß dieses zu ihrer tieferen Deutung beitragen kann; sie hört auch nicht auf, wenn das Kind, selbständig geworden, sein eigenes Nest baut. Auch kinderlose Ehen können wie einsam gebliebene Menschen einen großen Reichtum des Dienstes und damit der Förderung des Gemeinschaftslebens in sich erzeugen; der persönliche Wert für die menschliche Gemeinschaft bemißt sich nicht nach der Zahl der in blindem Naturtrieb etwa in die Welt gesetzten Kinder, so gewiß diese einen Gattungswert darstellen.

Das schwerste Bedenken, das wir gegen das moderne Eheideal haben, hat seinen Grund in einer Beobachtung, die für unsere Zeit bezeichnend ist. Die Differenzierung und Spezialisierung in unserem geistigen, wirtschaftlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Leben, zeigt eine Zentrifugalkraft am Werke, die unsere Kultur vom Mittelpunkt alles organischen Seins fortreißt, in Teile auflöst, diese aufbläht und willenlos den Strömungen im Raume unseres Seins überläßt. Die Loslösung des Geschlechtslebens vom Gesamtleben des Menschen, seine maßlose „Inflation“, seine Verselbständigung, ja seine tolle Verhimmelung (man denke an G. Hauptmanns Regler von Soana), die einer ebensolchen Ueberschätzung der Technik, der Wissenschaft, der Kunst als „zentralen“ Kulturercheinungen parallel läuft, ist eine Gefahr auch für seine eigentliche Bedeutung, die Erhaltung der Fortpflanzung, geworden. Infolge der Entfremdung des Menschen von der heiligen Mutter alles Lebens ist das moderne Eheideal von der Masse schlechthin als Freibrief zum Sichausleben aufgefaßt worden und hat in der Tat damit die Fähigkeit, das ganze Leben froh und dankbar zu umfassen, absterben lassen. So hindert es beides: die Erfassung des Lebens vom sinngebenden, sittlichen Mittelpunkt aus, und der Fortpflanzung als eines heiligen Rechts und einer hohen Pflicht. Es zerstörte damit den Kern aller Kultur und legte den Keim der Selbstvernichtung in das Geschlechtsleben selbst. Dieses wurde zur animalischen Funktion, bei der Gut und

Böse nicht mehr in Frage kommen. Es ist nicht mehr ehrfürchtig und demütig erlebte und vom sittlichen Willen beherrschte Macht, sondern ein Krebs, der wild um sich wuchert und mit dem ihn nähernden Organismus sich selbst dem Verfall weihet. Das Kind ist nicht mehr Gottesgeschenk, dem der Mensch mit einem fröhlichen Glauben die Wiege umkränzt, sondern ein Wesen, dem man nach Gefallen das Tor zum Leben öffnet oder verschließt: und damit verschwindet es mehr und mehr.

Während die erotische Welle über unser Land sich ergoß, auf dem auch das moderne Eheideal seine Wimpel flattern ließ, gingen die Geburten unaufhaltsam zurück. In Stuttgart betrug in den Jahren 1872—1875 der Satz noch 44,9‰; 1911 nur noch 25‰. Eine große Vorstadt Berlins vermehrte sich in den Jahren 1909 bis 1914 um 40 000 Einwohner; die Zahl der Geburten jedoch blieb sich gleich. Der Krieg hat den Geburtenrückgang vollends zur Katastrophe werden lassen, im Verein mit Hungerblockade und Revolution. Das ist nicht bloß ein Zeichen unserer sinkenden natürlichen Volkskraft; nicht bloß ein Scheinwerfer, der sein grelles Licht auf die vorhandenen Mißstände im Wohnungswesen, Besoldungswesen, Volkshygiene, Arbeitsnot usw. wirft, sondern vor allem ein Tanz hinter dem Tod des Leibes und der Seele her. Die Geburtenbeschränkung ging nicht von den unteren Schichten aus, wo man von den sozialen und wirtschaftlichen Nöten am meisten bedrückt wurde (obwohl sie dort bald genug Eingang fand); sie kam aus gewissen oberen, vom Geist des Materialismus durchseuchten Schichten, die eine Sicherung materieller Art für ihre wenigen Kinder herbeizuführen sich verpflichtet glaubten. Sie wurzelte in der Glaubenslosigkeit, in dem Mangel an Vertrauen an den Schöpfer und Erhalter, wenn auch nach außen hin eine geflüsterte Gläubigkeit zur Schau getragen wurde und die Taufe ein mit Rührung und Feierlichkeit begangenes Fest des Hauses blieb. Mit welchem überlegenen Spott wurde auf kinderreiche Familien hingewiesen; wie wurde über die sittenstrengen Tugendwächter mit der lebendigen Schar von Zeugen ihrer kräftigen Sinnlichkeit gewinkt; wie konnte man sich in der Verwunderung über die Beschränktheit des unbeschränkten Willens zum Kinde so mancher Eheleute nicht genug tun! Die geplagten Mütter, die unter den „jährlichen“ Geburten fast oder ganz zusammenbrachen, wurden schon zur Märtyrerelegende. Dagegen schwieg man lange und beharrlich über die Zahl der Frauen, die durch geburtverhütende Mittel geschädigt und innerlich wie äußerlich ruiniert worden sind; über die Zahl der Kinder, die allein oder höchstens zu zweien aufwachsend, verwöhnt und menschenfremd an den Felsen des sturmbewegten Lebens scheiterten. Noch habe ich keine kinderreiche Mutter getroffen, die im Ernst auch nur eines ihrer Kleinen missen mochte. Vernunft und Rücksicht sollen selbstverständlich ihre Stätte in einer Ehe haben — das ist schon eine apostolische Forderung gewesen (1. Petr. 3, 7; 1. Kor. 7, 4); aber man verfälle damit nicht Bequemlichkeit, Vergnügungssucht und Leidens-

schen oder erniedrige die sittliche Vernunft zur ökonomischen Verständigkeit, die „den beiden Kindern“ das elterliche Kapital erhalten will. Der Arzt mag bei anormalen oder kränklichen Personen seine Ratschläge erteilen: er ist dafür seinem Gewissen verantwortlich. Aber es wäre unsäglich, wenn unsere deutsche Mannschaft, die schwerste Proben der Selbstzucht vor dem Feinde ablegen konnte und schmerzlichsstes Vermissen der eigenen Familie durchkosten mußte, einerseits nicht Enthaltensamkeit vor und zur gegebenen Zeit in der Ehe üben könnte, und andererseits den Segen verkennen wollte, der in der Pflanzschule sozialen Geistes und treuen Zusammenhaltens, der kinderreichen Familie, trotz aller Mühen und Sorgen reichlich beschert wird. Gewiß ist, wie schon angedeutet, der Wert für die Nachwelt nicht von der Zahl der Nachkommenschaft abhängig. Es ist auch nicht zu bestreiten, daß in vielen kinderreichen Familien die Kinder als recht reale Werte in die nüchterne Rechnung des Alltagslebens eingesetzt wurden und werden; ebenso daß rein animalischer Fortpflanzungstrieb vielfach (besonders bei den slavischen Völkern) das sittliche Wollen übermüchert. Aber diesen gottgeschaffenen Trieb zum Gegenstand des Spiels mit dem Einsatz der Gesundheit, des Lebensglücks, der geistigen und seelischen Fortentwicklung nicht nur der eigenen Person, sondern auch der Allernächsten wie künftiger Geschlechter zu machen, ist Frevel am Heiligtum des Lebens. Und gerade die Frau hat das allergrößte Interesse daran, nicht auf die Stufe der Dirne gestellt zu werden, die einem Mann nur zur Befriedigung seiner Lust dient. Sie soll sich nicht täuschen darüber, daß die Achtung des Mannes vor ihrer Weiblichkeit dadurch aufs schwerste bedroht wird. Denn wovon der Mann sich am tiefsten beugt, ist nicht die Schönheit eines Weibes, nicht ihr blendender Geist, nicht ihre bewegliche Seele, sondern das, was ihn am tiefsten erschüttert, weil er es nie erleben darf — ihre Mütterlichkeit. Wer an diese mit rohen Händen tastet, der wird nicht bloß zum Verbrecher am ungeborenen oder keimenden Leben — er entweicht in sich selbst einen Altar, auf dem eine heilige Flamme der Ehrfurcht glähen sollte.

Die Auffassung der Ehe, wie sie August Bebel in seinem Buch über die Frau kundgab, und wie sie in Millionen von Köpfen Eingang fand, ist ein Dolchstoß ins Herz der Mutter, der Tod der Mutterliebe. Und auch im „Schrei nach dem Kinde“ kommt eine Gesinnung zum Ausdruck, die kein Recht hat mit jener hehren Mutterliebe zusammen genannt zu werden, die nichts Höheres auf Erden kennt, als das Heil des gottgeschenkten Kindes. Denn vergessen ist dort, was ein Kind braucht: eine Pflegestätte von Dauer, von warmer Herzlichkeit, starker Lebensfreude und tiefem Lebensernst erfüllt, in unmittelbarer Gemeinschaft mit Vater, Mutter und Geschwistern, mit denen es zusammen einer ewigen Bestimmung entgegenreisen soll und darf.

\*

Darum erscheint uns das moderne Eheideal in seiner Stimmungswirkung auf die breiten Schichten des Volkes geradezu ein Ver-

hängnis geworden zu sein. Die Volksschäden, die es überwinden wollte, hat es nicht beseitigt, sondern im Gegenteil verschlimmert und unter dem Schein eines Ideals der Lebenssteigerung eine Fülle von Zeretzungskeimen entfestelt, die lebenszerstörend wirken mußten; indem es die Grundursache jener Volksschäden, die Loslösung von der Verantwortung vor Gott zum Dienst in der Liebe an der Gemeinschaft der Nächsten und Fernsten, nicht verneinte, hat es sich gerade auch der Wahrhaftigkeit und Sachlichkeit, der Möglichkeit der Persönlichkeitsbildung und der Vertiefung des Gemeinschaftslebens begeben, die als Grund und Ziel der modernen Eheidealistin gelten. Ihre „freie Liebe“ ist weder frei noch Liebe; sie ist natürliche Gebundenheit und verschleierter Lebensgenuß in hier rohester, dort feinsten Form. Wir suchen aber die Herrschaft über die Natur in der Gebundenheit an die Liebe, „die bewegte Sonne und Sterne“, und die Mensch geworden ist in dem, der aller Diener ward, Jesus Christus.

\*

### Schlusssätze.

1. Wir bejahen dankbar auch das sinnliche Element in der Gemeinschaft der Geschlechter; wir fordern, daß es in Zucht und Verantwortlichkeitsgefühl versittlicht werde.
2. Wir erkennen eine rechte Ehe nur dort, wo von beiden Seiten die dienende Liebe die Grundlage und der Zweck der Gemeinschaft ist, die im Kinde als einem Segensgeschenk Gottes eine beide Gatten noch tiefer verbindende und mächtiger fördernde Erweiterung findet.
3. Wir verwerfen alle doppelte Moral, verneinen die Notwendigkeit der Prostitution, der Zeitehe, Probeehe, Nebenehe als Begleiterscheinungen der Einehe und sehen es als unsere Pflicht an, jedem Bruder und jeder Schwester zur vollen Freiheit der Kinder Gottes auch von den Fesseln ihrer sinnlichen Natur zu verhelfen, damit sie zur wahren, vollen Liebe frei werden und die Achtung der Geschlechter vor einander hergestellt wird; für das uneheliche Kind und die uneheliche Mutter wollen wir sorgen, um ihnen soweit als immer möglich günstigere Entwicklungsmöglichkeiten zu verschaffen.
4. Staat und Gesellschaft können und sollen die Ehe, Mutter und Kind, auch das ungeborene, schützen und dem Familienleben Stütze und Halt bieten. Die Rechtsordnungen sind darnach zu prüfen, ob sie auch wirklich diesen Zweck erfüllen; andererseits kann man von ihnen nicht erwarten, daß sie der selbstgewählten, in der Gesinnung wurzelnden Gleichstellung der Ehegatten und ihrer gegenseitig anerkannten äußeren und inneren Selbständigkeit vollauf gerecht werden.



- 
5. Wir fordern eine gesunde Erziehung zur Ehe für unsere jungen Leute in reinem Naturgefühl und geistigem Interessenreichtum unter Vertiefung der Ehrfurcht vor dem Lebensgeheimnis und in einer kraftvollen, ritterlichen und mütterlichen Willensbildung.
  6. Wir fordern gleichzeitig allseitige Arbeit zur Beseitigung der sexuellen Reizungen und Ueberreizungen — auf der Bühne und im Bilde, in Wort und Schrift, im Essen und Trinken, im Verkehr der Geschlechter, — und Einprägung der hohen Verantwortung, die insbesondere die öffentlichen Meinungsäußerungen für das Bestehen der Jugend in ihren inneren Kämpfen haben, unter Förderung jeder Seele und Leib gesund erhaltenden Jugendbewegung.
  7. Wir erkennen, daß alles sittliche Streben Ernst, Tiefe und Dauer nur bewahren kann, wenn es aus ewigen Quellen sich stets erneuert. Die Gewähr für das beste Ideal und seine Verwirklichung auch in der sozialen Gemeinschaft der Ehe und Familie liegt in der Aufnahme dessen in unser Leben, der nicht gekommen ist, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

